



NICOLE WALTER,  
ANGELA LAUTENSCHLÄGER  
PETRA SCHIER

# TIERISCHE *Weihnachten*



aufbau *digital*

Vier  
Weihnachts-  
romane  
in einem  
E-Book



NICOLE WALTER,  
ANGELA LAUTENSCHLÄGER  
PETRA SCHIER

TIERISCHE  
*Weihnachten*



aufbau *digital*

Vier  
Weihnachts-  
romane  
in einem  
E-Book

# Informationen zum Buch

Vier Weihnachtsromane in einem E-Book

## **Nicole Walter - Der Glückshund:**

Seitdem Lena vor einem Jahr ihren Mann Fynn verlor, vergräbt sie sich voller Trauer in ihre Arbeit. Bis sie am Adventsmorgen vor der Tür einen kleinen Hund entdeckt. Der Tibet-Terrier, der als Glückshund gilt, ist nicht allein, sondern hat einen Adventskalender und einen Brief bei sich. Lena traut ihren Augen kaum, der Brief ist von Fynn. Er fordert sie hierin auf, das erste Kalendertürchen zu öffnen. Doch dahinter ist nichts. So ist auch ihr Leben, schreibt Fynn, leer. Nun sei es an ihr, es zu füllen – der Vierbeiner wird ihr dabei helfen.

## **Angela Lautenschläger - Zwei Katzen und das Weihnachtsglück:**

Katzenzauber unterm Weihnachtsbaum. Stefan Schuster glaubt kurz vor Weihnachten, das große Los gezogen zu haben. Doch als sein Onkel stirbt, erbt er dessen Kater Bruno und sonst nichts. Die ganze Erbschaft soll Elisabeth erhalten, die Tochter der Lebensgefährtin des Onkels. Stefan schafft es, das Testament verschwinden zu lassen. Dann trifft er Lisa und verliebt sich. Bis er erfährt, dass ausgerechnet Lisa jene Erbin ist, die er ausgetrickst hat. Unheil naht. Zum Glück hat auch Lisa eine Katze. Daisy und Bruno beschließen, pünktlich vor Heiligabend die Sache mit den Zweibeinern ins Lot zu bringen. Eine märchenhafte Lovestory mit zwei Katzen.

### **Petra Schier - Suche Weihnachtsmann - biete Hund:**

Liebevoller Weihnachtsmann gesucht. Julia ist das Alleinsein satt. Am Heiligabend möchte sie endlich nicht mehr einsam sein. Also gibt sie eine Anzeige auf: "Vorzeigbarer Weihnachtsmann zwischen fünfundzwanzig und fünfundvierzig gesucht." Doch alle Schreiben, die sie erhält, sind an einen Mann gerichtet. Will sie da jemand zum Narren halten? Julia braucht eine Weile, bis sie begreift, dass höhere Mächte im Spiel sind, die ihr bei der Suche nach dem Glück helfen wollen. Zu ihnen gehört auch Nick, ein äußerst eigensinniger Schäferhund.

### **Petra Schier - Vier Pfoten unterm Weihnachtsbaum:**

Ein wunderbarer Weihnachtshund und eine romantische Familiengeschichte. Tessa Lamberti, alleinerziehende Mutter eines neunjährigen Jungen, ist genervt. Nicht nur, dass ihr Sohn Lukas ihr seit Wochen in den Ohren liegt, weil er sich einen Hund wünscht. Er fragt auch immer öfter, weshalb er keinen Vater hat. Sie versucht ihm zu erklären, dass sein Vater vor seiner Geburt nach Amerika gegangen ist. Lukas beschließt, selbst auf die Suche zu gehen – nach einem Hund und einem Mann für seine Mutter. Kurz vor Weihnachten scheint er den Hund gefunden zu haben, einen echten Wildfang, der für heftige Tumulte sorgt – und ein lang gehütetes Geheimnis ans Licht bringt. Das wiederum wirbelt das Liebesleben von Lukas' Mutter ziemlich durcheinander.

## Über die Autorinnen

*Nicole Walter* hat Sprachen in München studiert und dann als Werbetexterin und freie Journalistin gearbeitet. Seit 1994 schreibt sie überaus erfolgreich Drehbücher für Fernsehserien und -filme. Sie veröffentlichte die Romane „Wie Sonne und Mond“ sowie „Das Leben drehen“. Bei Rütten & Loening liegt ihr Roman „Der Glückshund. Eine Weihnachtsgeschichte“ vor. „Der Weihnachtshund von Venedig“ erschien 2015.

*Angela Lautenschläger* ist als Nachlasspflegerin tätig und sucht auch im wahren Leben Erben. Mit ihrem Mann und einer Katzenfamilie lebt sie in Hamburg.

*Petra Schier*, Jahrgang 1978, wohnt mit ihrem Mann und einem Schäferhund in der Eifel. Sie hat bisher mehrere sehr erfolgreiche historische Romane veröffentlicht. Im Verlag Rütten & Loening erschien von ihr bisher "Ein Weihnachtshund auf Probe" sowie "Ein Weihnachtsengel auf vier Pfoten". Als Aufbau Taschenbuch liegt vor: "Hundeweihnacht". Homepage der Autorin: [www.petralit.de](http://www.petralit.de)

# ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

**Registrieren Sie sich jetzt unter:**


**<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>**

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir  
jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

*Nicole Walter, Angela Lautenschläger,  
Petra Schier*

## **Tierische Weihnachten**

*Vier Weihnachtsromane in einem E-Book*

 **a** *aufbau digital*

# **Inhaltsübersicht**

**Informationen zum Buch**

**Informationen zu den Autorinnen**

**Newsletter**

## **Der Glückshund**

1. Tag im Advent

2. Tag im Advent

3. Tag im Advent

4. Tag im Advent

5. Tag im Advent

6./7. Tag im Advent

8. Tag im Advent

9. Tag im Advent

10. Tag im Advent

11. Tag im Advent

12. Tag im Advent

13. Tag im Advent

20. Tag im Advent

21. Tag im Advent

22. Tag im Advent

23. Tag im Advent

Weihnachtsfeiertag

1. Weihnachtsfeiertag



## **Zwei Katzen und das Weihnachtsglück**

16. Dezember

17. Dezember

18. Dezember

19. Dezember

20. Dezember

21. Dezember

22. Dezember

23. Dezember

Heiligabend

Epilog

## **Suche Weihnachtsmann – biete Hund**

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel
14. Kapitel
15. Kapitel
16. Kapitel
17. Kapitel
18. Kapitel
19. Kapitel
20. Kapitel
21. Kapitel
22. Kapitel
23. Kapitel
24. Kapitel

### **Vier Pfoten unterm Weihnachtsbaum**

- Prolog
1. Kapitel
  2. Kapitel
  3. Kapitel
  4. Kapitel
  5. Kapitel
  6. Kapitel
  7. Kapitel
  8. Kapitel
  9. Kapitel
  10. Kapitel
  11. Kapitel

- 12. Kapitel
- 13. Kapitel
- 14. Kapitel
- 15. Kapitel
- 16. Kapitel
- 17. Kapitel
- 18. Kapitel
- 19. Kapitel
- 20. Kapitel
- 21. Kapitel
- 22. Kapitel
- 23. Kapitel
- 24. Kapitel
- 25. Kapitel – Nachspiel


**Impressum**

Nicole Walter

*Der Glückshund*



Eine Weihnachtsgeschichte

 *aufbau digital*

*Für unsere Glückshunde*

*Deleen,*

*Penny,*

*Petzi,*

*Klicka,*

*Fabrice,*

*Ginger und Wadei*

# 1. TAG IM ADVENT

*Alles Wissen, die Gesamtheit aller Fragen und alle Antworten sind in den Hunden enthalten.*

Franz Kafka

Lippen wie der Flügelschlag eines Schmetterlings. Seine Hände, Glücksspuren auf ihrer Haut.

»Der erste Liebesbrief wird mit den Augen geschrieben. Schau mich an!«

Fynn und Leonie, zwei Namen und ein Herz, von ihr gemalt auf die von seinem Atem beschlagene Fensterscheibe im Café der blinden Spiegel. So nannten sie das kleine Café, in dem sie sich kennengelernt hatten. Das Café mit seiner verstaubten Nostalgie und dem alten Schachspieler, der mit sich selbst Schach spielte.

Vor den hohen Fenstern tanzten Schneeflocken zum Wiener Walzer, der im Dreivierteltakt aus einem Lautsprecher in der Fußgängerzone schallte.

»Schau mich an!«, hatte Fynn zu ihr gesagt. Sie hatte ihn angesehen, und er hatte ihren Blick nicht wieder losgelassen.

»Wir beide für immer.« Das hatten sie einander geschworen.

Jetzt war das Bett neben ihr leer und kalt. Diese verdammte Kälte, dort, wo sein Körper sie warm gehalten hatte. »Und bitte, hör nie wieder auf, mich zu sehen.«

Nicht sie, er hatte die Augen geschlossen, vor ihr verschlossen, und der Schlüssel war fort.

»Du verdammter Idiot, du Verräter, nie hätte ich gedacht, dass du so fies, so gemein sein kannst.« Sie hatte geflucht. Fynn verflucht, doch nicht er,

ein anderer hatte den Schlüssel weggeworfen. Der da oben? Das Schicksal? Leonie glaubte weder an das eine noch an das andere. Sie glaubte an gar nichts mehr. »Ich glaub nicht einmal mehr an mich selbst.«

Wieder eine Nacht, in der sie nicht schlafen konnte. Sie fror. Deckte sich nicht zu. So konnte sie zumindest noch etwas von ihm spüren, auch wenn es nur seine Abwesenheit war.

»Ich sehe dich. Immer ...« Sie hatte es ihm versprochen. Er ihr auch. Sie hatte ihr Versprechen gehalten. Er das seine nicht.

Wüstenaugen. Keine einzige Träne. Ihre Augen waren versandet. Seit er fort war, kostete es sie unendliche Kraft, die Augen überhaupt offen zu halten, Tag für Tag.

Fynn und Leonie. Leonie und Fynn. Der Mann aus dem Norden. Blond, stark und gelassen. Sie dagegen war wie ... »Du bist wie der Quirl auf zu hoher Stufe in meinem Kuchenteig«, das hatte ihre Mutter früher oft zu ihr gesagt. Und das war sie als Kind auch gewesen. In allem etwas zu schnell. Jetzt schaffte sie es kaum, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Und warf sie am Morgen im Badezimmer einen flüchtigen Blick auf ihr Spiegelbild, war sie überrascht, dass sie noch immer so aussah wie vorher. Volle Lippen, Stupsnase mit unzähligen Sommersprossen, schulterlanges dunkles Haar und tiefblaue Augen. Fynn hatte diesen Kontrast geliebt und ihre Sommersprossen.

»Ich liebe diese kleinen braunen Dinger!« Deckte Leonie sie mit viel Puder ab, küsste er sie wieder frei. »Versteck dich nicht. Sei, wie du bist.« Jede einzelne von ihnen hatte er frei geküsst ... verdammt, hatte ... hatte ... hatte .... Keine Träne. Dabei hätte sie gern geweint.

Sie hatten einander so sehr geliebt. Sich ineinander fest, aber nie satt geliebt. Kobold Leonie und Fynn, der Poet.

»Im Aufwind deines Lächelns bin ich frei.«

»Meine Träume tanzen auf deiner Sommersprossennase.«

Vorbei! Das Leben kennt keine Gnade. Da konnten einem, o du fröhliche und du selige, die Schneeflocken vor den Fenstern noch so sehr vorwirbeln, dass das Leben schön war. So rein. So weiß. So absolut perfekt.

Vorweihnachtliche Bilderbuchwelt hinter blank polierten Schaufenstern.

Lüge. Die über die Straßen gespannten Lichterketten, Lüge, Lüge. O

Tannenbaum, Stille Nacht, heilige Nacht. »Lüge, Lüge, Lüge!«

Dabei war der Advent für sie und Fynn etwas Besonderes gewesen. Hand in Hand waren sie über das Kopfsteinpflaster gelaufen. Schritt neben Schritt im frisch gefallenen Schnee. »Hörst du den Winterwind? Sein leises Flüstern? ›Advent, Advent‹?«

Sie hatten versucht, den Sternenstaub einzufangen, den der Engel in der Waldweihnacht aus seinem Glitzerstab zauberte. Zwischen knorrigen Stämmen und Bäumen, tausendfach mit kleinen Lichtern besetzt. Sie hatten Glühwein getrunken, sich gegenseitig mit Schmalznudeln gefüttert, der Chor sang *Tu scendi alle stelle* und *Walking in the air*, Fynn hatte sich auf der fast völlig eingeschneiten Waldbühne vor ihr hingekniet und hatte ihr einen Heiratsantrag gemacht. »Willst du mich, Leonie? Für immer?«

»Ja, Millionen Mal und noch einmal ja!« Leonie war vor Begeisterung ebenfalls auf die Knie gefallen und dann ganz kurz in Ohnmacht. Die Besucher des Weihnachtsmarkts hatten applaudiert, und am nächsten Tag hatte man alles auf *YouTube* bewundern können. Den Heiratsantrag, seinen



Kniefall, ihren Kniefall, wie sie ohnmächtig in seine Arme gesunken war und er sie mit Küssen zurück ins Leben geholt hatte.

»Der Hochzeitstag, der schönste Tag im Leben? Niemals«, hatte Leonie protestiert, »das würde ja heißen, dass es danach nur noch abwärtsgeht.«

Als Kind hatte sie davon geträumt, durch einen Wald zu laufen, der nur aus Zuckerwatte bestand. Auf dem Wind zu reiten und sich aus vom Sonnenlicht beschienenen Regentropfen eine ganz lange Glitzerkette zu basteln. Sie hatte versucht, sich so oft und so schnell um sich selbst zu drehen wie der Propeller eines Flugzeugs, abzuheben und mit den Jungvögeln im Frühling um die Wette zu fliegen. Die Hochzeit mit Fynn war all das gewesen. Zuckerwattewald, Ritt auf dem Wind, Regentropfenkette und Flugzeugpropeller. Alle Träume, die sie jemals geträumt hatten, wurden vor dem Traualtar wahr, als er den Ring an ihren und sie den Ring an seinen Finger steckte.

Einen Monat später dann ein fast beiläufiger Kuss. »Ich fahr nur mal schnell zum Türken.«

*Warum ihn lange küssen, er kommt ja gleich wieder zurück, und sie will unbedingt noch die letzte Folge ihrer Lieblingsserie The Big C zu Ende sehen, der Geschichte einer Frau, die ihrer Krebserkrankung auch mit Humor begegnet. Schmachten, sich kringeln vor Lachen und gleichzeitig happy sein, dass der Tod noch kein einziges Mal Platz genommen hat in ihrem Leben. So weit weg ist ... so weit ... weg ... Und Fynn will ja auch nur schnell etwas für das Abendessen aus dem kleinen türkischen Laden holen. Peperoni, die kleinen, ganz scharfen. Fynn liebt es scharf.*

Noch heute, in all den Nächten ohne Schlaf hörte sie sein »Ich fahr nur mal schnell zum Türken«, hörte sie, wie die Wohnungstür hinter ihm leise ins Schloss fiel. Spürte sie wieder dieselbe Sehnsucht, die sie immer empfunden hatte, sobald er sich, wenn auch nur für fünf Minuten, von ihr entfernte.

»Ich habe nichts geahnt. Nichts gefühlt.« Das vor allem warf sie sich vor. Dass sie es nicht gefühlt hatte. Sie waren einander doch so nah gewesen, hatten oft im selben Moment das Gleiche gedacht und ausgesprochen. Wenn sie nur den Hauch einer Ahnung gehabt hätte, sie hätte sofort den DVD-Player ausgeschaltet, Fynn anders geküsst, ihn anders angesehen. »Auch der letzte Liebesbrief wird mit den Augen geschrieben.« Die Tür hätte sich anders hinter ihm geschlossen, und – sie wäre vorbereitet gewesen auf die beiden Polizisten, die eine Stunde später vor ihr standen.

»Ihr Mann hatte einen Herzinfarkt.«

Atmen. Atmen.

»In welchem Krankenhaus liegt er?«

Schweigen. Es hörte nicht auf. Verdammt, warum hörte dieses verdammte Schweigen nicht auf! »In welchem Krankenhaus er liegt, will ich wissen!«

»Er war sofort tot.« Der ältere der beiden Polizisten wich ihrem Blick aus. »Herzinfarkt.«

»Herzinfarkt ... aber ...«, sie begriff nicht. »Er ist doch noch jung. Da kriegt man doch keinen ...«

»Er saß noch in seinem Wagen.« Der Polizist ging nicht auf sie ein.

»Eine Fußgängertruppe stand an der Ampel. Gut, dass nicht mehr passiert

ist. Irgendwie konnte er den Wagen noch an den Leuten vorbeilenken. Er hat Leben gerettet ...«

»Und was wollen Sie ihm dafür verleihen? Eine Ehrenmedaille posthum?« Sie war nie zynisch gewesen. Jetzt aber schützte sie der Zynismus vor dem Zusammenbrechen. »Was geht mich das Leben anderer an, wenn sein Leben vorbei ist und meins damit auch? Herzinfarkt!« Sie hatte den Polizisten angeschrien, als hätte er seine Pflicht versäumt, die Bürger zu schützen. »Herzinfarkt mit fünfunddreißig!«

An das, was danach geschah, konnte sie sich kaum noch erinnern. Da war nur dieser eine Gedanke, bis heute hatte er sie nicht losgelassen: Jetzt ist es so weit. Nichts mehr wird hinzukommen. Sie hatte keine Zukunft mehr, in ihr war alles nur noch Vergangenheit.

Ihre Großmutter war neunundachtzig gewesen, als sie so empfunden hatte. Sie aber war erst zweiunddreißig. Von nun an würde ihr Leben nur noch Erinnerung sein. Sie heulte auf. Sie wusste nicht, dass sie es war, die aufheulte, dass ein Mensch überhaupt in der Lage war, so einen Ton von sich zu geben.

Die Beerdigung brachte sie mit vielen Beruhigungsmitteln hinter sich, danach ließ sie sich ein halbes Jahr krankschreiben. Ihr Körper war da, ihre Seele war Fynn längst in die Dunkelheit gefolgt. Doch darauf nahmen weder Krankenkasse noch Arbeitgeber Rücksicht.

»Zurück an die Arbeit!« Doch wie sollte sie Menschen mit Sprachstörungen helfen, wenn sie selbst stumm war und taub?

»Sie rutscht uns in die Depression ab.« Ihre Mutter machte sich große Sorgen um sie.

»Sie trauert«, beruhigte ihr Vater. »Lass sie trauern.«

Leonie wusste nicht, wer von beiden recht hatte. Sie wusste nur, heute war der erste Advent, genau vor einem Jahr war es passiert.

Am Morgen war sie aufgestanden. Hatte mit einem Knopfdruck die Kaffeemaschine und gewissermaßen sich selbst angestellt. Beides funktionierte. Während der Kaffee kochendheiß durch den Filter in die Kanne lief, prasselte das Wasser aus der Dusche eiskalt über ihren Körper. Vor einem Jahr noch war das Wasser warm gewesen, und sie hatte das sinnliche Prickeln genossen, oft auch gemeinsam mit Fynn. Jetzt war das Duschen nur noch ein notwendiger Akt, wie alles in ihrem Leben. Eine Stunde später arbeitete sie mit einer Patientin – sie war Logopädin in einer neurologischen Klinik – vor dem Spiegel. Karin Baumeister litt an Sprechapraxie, einer Sprachstörung, durch die Konsonanten bei der Artikulation der Atemluftstrom blockiert wurden. Vor allem aber hatte sie Schwierigkeiten mit dem P, B, T und dem C.

»Mmmmmm!« Mit dem M kam Karin Baumeister einigermaßen zurecht. Vielleicht würde sie nie wieder über diesen Buchstaben hinauskommen.

»Mmmmmm.« Sie übte einfach zu wenig.

»Sie müssen mehr üben, sonst kommen Sie nie wieder über ein Vokabular aus Mama, Mai, Müh und Muh hinaus.«

Leonie war hart, zu hart, und Karin Baumeister zog sich gekränkt zurück. Nach Karin Baumeister kam Daniel, er war zehn und stotterte, einige andere Patienten folgten. Keiner von ihnen konnte sich so ausdrücken, wie er sich ausdrücken wollte. Dann war auch dieser Tag zu Ende.

»Bis morgen!« Schwester Heike, die Leonies Patienten koordinierte, verabschiedete sich – in einen Feierabend mit Ehemann und zwei Kindern.

»Bis morgen!«

Leonie ging durch den Park. Die Äste der Bäume und der Sträucher bogen sich fast bis zum Boden. Zu viel Schnee, der ihnen triumphierend im Nacken saß, sich seiner Macht bewusst, dass er sie brechen konnte. Ast für Ast. Zweig um Zweig. Im letzten Jahr hatten Fynn und sie die Äste von ihrer Last befreit und sich darüber gefreut, mit welcher Wucht und welcher Freude die Äste nach oben schnellten, auch noch den letzten Schnee von sich abschüttelten, endlich wieder frei, dann eine leichte Verbeugung, so als wollten sie Danke sagen. Dieses Jahr tat Leonie nichts. Sollten die Äste doch brechen!

Sie erreichte das Mehrfamilienhaus, in dem sie wohnte, wollte schon ihre Wohnungstür aufsperrern, als ihre Nachbarin, Elisabeth Konrad, so flink, als habe sie schon auf Leonie gewartet, ihre Tür öffnete.

»Frau Fink, für Sie ist etwas abgegeben worden.«

Das Etwas, das für Leonie abgegeben worden war, lag in einem Körbchen, war irgendwie rund und kohlrabenschwarz. Bis auf ein weißes Bärtchen und eine weiße Blesse auf der Brust. Himmelfahrtsschnauze und Knopfaugen unter Pony und langen Wimpern. Die hoben sich jetzt leicht, und darunter sah das Etwas Leonie an. Durch ihre Arbeit wusste Leonie, wie ausdrucksstark Augen sein konnten, wenn die Sprache fehlte. Und die Augen des Hündchens waren mehr als ausdrucksstark.

»Das kann nur ein Irrtum sein.«

»Es ist ein Weibchen. Sie ist mit DHL gekommen.«

»Mit der Post? Wer tut denn so was? Schickt einen Hund mit der Post?«

»Ganz so ist es offenbar nicht. Der DHL-Fahrer hat sich ganz lieb um sie gekümmert. Er sagt, sie heißt Deleen.«

»Und er hat nicht gesagt, woher der Hund kommt?«

»Ich habe nicht gefragt. Ich dachte ...«

»Sie haben gedacht, ich hätte einen Hund bestellt? Vielleicht noch aus einem Katalog. Hunde holt man aus dem Tierheim oder, wenn es unbedingt sein muss, von einem guten Züchter.«

»Es war noch etwas dabei.« Elisabeth Konrad ging nicht weiter auf Leonies Protest ein, sondern überreichte ihr einen Adventskalender.

»Das ist alles?«

»Ja.«

»Und es war ganz sicher keine Nachricht dabei?«

»Ja, glauben Sie, ich unterschlage Ihre Post!« Elisabeth Konrad sah Leonie empört an.

»Natürlich nicht, Frau Konrad. Tut mir leid.« Leonie musterte Hund und Adventskalender. Das Hündchen musterte Leonie zurück.

»Dann bring ich den Hund gleich morgen früh ins Tierheim, und den Adventskalender geben Sie Ihrem Enkel.«

Elisabeth Konrad sah sie entrüstet an. »Ich bin erst einundfünfzig, ich habe noch keinen Enkel.«

Irgendwann war es vorbei mit dem Verständnis für die Trauer und dem Mitgefühl. Schließlich musste das Leben weitergehen. Elisabeth Konrad drückte Leonie den Adventskalender in die Hand und schloss ihre Wohnungstür.

Hündchen sagte nichts. Hündchen schnarchte zufrieden in seinem Körbchen. So als sei es nach einer langen Reise endlich angekommen.

## 2. TAG IM ADVENT

*Natürlich kann man ohne Hund leben, es lohnt sich nur nicht.*

Heinz Rühmann

Da war ein Geräusch. Leonie schoss aus ihrem Bett in die Höhe. Einbrecher. Sie kamen immer in der Adventszeit, schlichen sich im Dunkeln heran, brachen blitzschnell Fenster und Türen auf. Leonie tastete nach der Nachttischlampe. Sie hatte keine Angst. Wovor auch? Das Schlimmste hatte sie hinter sich. Knipste die Nachttischlampe an, sah sich um, und für den Bruchteil einer Sekunde schien es ihr, als tauche Fynns geliebtes Gesicht im Kegel des sanften Lichts auf, wie so oft gefesselt von einem Roman. Nächtelang hatte er gelesen. Manchmal wusste sie schon gar nicht mehr, woher er all die Romane nahm, die er förmlich in sich hineinstopfte ... Aber es war eben nur der eine Sekundenbruchteil zwischen dem Versuch, sich in etwas hineinzuträumen, und dieser verfluchten Realität, die sie immer weniger ertragen konnte.

Fynn verschwand. Das Licht blieb. Stille. Kein einziger Laut. Auch draußen war alles ruhig. Leonie knipste das Licht wieder aus. Schloss die Augen. Schlafen können. Nur einmal. Vergessen. Sie wollte einfach nur für ein paar Stunden vergessen, wie sehr Fynn ihr fehlte. Dass jede einzelne Körperzelle verzweifelt nach ihm schrie.

Sie atmete tief ein, und gerade als sie wieder ausatmen wollte, heulte etwas auf wie die Fabriksirene jeden Samstagmittag in dem alten Chemiewerk aus ihrer Kindheit. Sie hielt den Atem an. Gleichzeitig schwoll

das Heulen an. Erreichte den absoluten Höhepunkt und fiel danach abrupt in sich zusammen. Erneute Stille.

Aber es war keine Stille, die nichts von einem wollte, nichts verlangte, einfach nur still war. In dieser Stille lag Erwartung. Leonie hörte nichts mehr, aber sie fühlte die *Vibrations*, die von unglaublicher Energie aufgeladenen unsichtbaren Schwingungen, kreisrund, welche die Schallmauer der geschlossenen Schlafzimmertür durchbrachen.

Das DHL-Paket auf vier Pfoten und mit viel Fell wollte zu ihr ins Zimmer. Unbedingt. Mit all seiner Kraft. Es heulte wieder auf. Dehnte das Heulen in eine Länge, die seine Lungen gerade noch hergaben, legte in dieses Heulen all die Emotionen eines Hündchens in größter Not hinein.

Den Schmerz und die unendliche Einsamkeit, die Hündchen fühlte, wenn ein herzloser Mensch es in seinem Körbchen vor die Tür verbannte und es nicht selig im Bett schlafen ließ, wohin ein Hündchen nun einmal gehörte. Ein Naturgesetz, keinesfalls von Hündchen erdacht.

Für den Bruchteil einer Sekunde hätte Leonie mitgeheult, den Schmerz und die Einsamkeit mit dem DHL-Paket auf vier Pfoten geteilt, ohne Absender, aber mit eindeutigem Empfänger. Die Faust ihres Nachbarn nebenan hinderte sie daran. Er donnerte gegen die Wand, wie immer, wenn er sich gestört fühlte. Herr Jantsch, ein wahrlich unsympathischer Zeitgenosse. Ein Wurzelmannchen, das sich größer machte, als es war. Er war bei der Feuerwehr und brauchte seinen Schlaf, weil er angeblich Leben retten musste, und wenn Leonie weiterhin so lärmte, dann würde er ihr von seinem Vater – er war Rechtsanwalt – einen Brief schreiben lassen, dass das so ja nun überhaupt nicht ging. Jawohl! Herr Jantsch war Ende vierzig!



Fynn hatte das lärmende Jantschmännchen ignoriert, mit Fynn hätte das Männchen es auch nie aufgenommen. Jetzt, da Fynn nicht mehr da war, spielte es sich auf. Leonie wollte keinen Ärger. Hündchen offenbar auch nicht. Es verlegte sich auf das weniger lautstarke, aber dennoch entschlossene Kratzen an der Schlafzimmertür. Seufzend kroch Leonie aus dem warmen Bett. Der einzige Ort, an dem sie sich halbwegs geborgen fühlte. Sie öffnete die Tür, und das randalierende Hündchen sah sie aus seinen großen schwarzen Augen an. Das heißt, Leonie ahnte, dass es sie ansah, denn die Augen waren wie immer unter dem dichten Fellvorhang verborgen. Dennoch war der Blick so intensiv, das Himmelfahrtsschnäuzchen schaute so traurig zur Zimmerdecke, dass Leonie sanfter reagierte, als sie vorgehabt hatte.

»Das Bett ist tabu, du hast dein Körbchen, und jetzt ist gefälligst Ruhe. Aus!«

Hündchen blieb in seiner unschuldigen Musterschülerhaltung – »Ich tu doch überhaupt nix« – sitzen. Leonie drehte sich zufrieden um, schloss die Tür, wandte sich zum Bett und traute ihren Augen kaum. Da lag Hündchen selig in sich zusammengerollt auf ihrer Seite, da, wo das Laken noch ganz warm war.

»Wer bist du?« Etwas ratlos sah sie Hündchen an. »Mr. Spock aus dem Raumschiff Enterprise, der sich von einem Ort zum anderen beamen kann?«

Der war Hündchen nicht. Hündchen war weiblich. Ein Tibet-Terrier-Weibchen und tatsächlich in der Lage, den einen Platz mit einem anderen zu tauschen, ohne dass man es auch nur eine Sekunde wahrnahm. Durch geschlossene Türen gehen konnte sie allerdings nicht. Das jedoch wusste

Leonie alles noch nicht, und hätte sie es gewusst, hätte es sie zu diesem Zeitpunkt nicht interessiert.

»Raus!« Leonies Stimme klang nicht mehr sanft. Ihr Knurren hätte es mit jedem Hund aufnehmen können. Das hatte ihr in ihren ohnehin schon schlaflosen Nächten noch gefehlt. Ein schwarzes Ungeheuer in ihrem Bett.

Es gibt Blicke, und es gibt vernichtende Blicke. Der Blick, den Hündchen Leonie unter seinem Pony zuwarf, hatte die Stärke eines Tornados. Nur flog nicht das Dach über Leonie davon, sondern Hündchen endgültig raus aus dem Schlafzimmer. Das zumindest hatte Leonie gedacht.

Bis zum Morgen. Der zweite Advent. Und es war nicht nur ein zweiter Advent. Es war ein ganz besonderer zweiter Advent, denn Leonie hatte durchgeschlafen. Zum ersten Mal seit einem Jahr. Und wenn da nicht etwas Eigenartiges – und es war nicht die Wintermorgensonne, die durch ihre Jalousien fiel –, also wenn da nichts in ihrem Gesicht gekitzelt hätte, wäre sie vermutlich auch jetzt noch nicht aufgewacht. Und da war auch noch dieser Duft. Eher Geruch, der sich vor und in ihrer Nase entfaltete wie das Bouquet eines, nun ja, eher schlechten Weins. Nur war es nicht das Bouquet eines schlechten, verdorbenen Weins, sondern ... Leonie riss die Augen auf, glaubte kaum, was sie da wirklich roch. Es war ein Pups. Aus einem zugegebenermaßen entzückenden, wenn auch haarigen Hinterteil, an dem zwei Pfoten hingen. Hinten zwei Pfoten, vorne zwei Pfoten, selig ausgestreckt, ebenso wie der ganze kleine und dennoch kräftige Körper.

Hündchen dehnte und streckte sich zufrieden, boxte dabei die Hinterläufe direkt auf Leonies noch vor Verwunderung offenen Mund, wollte schon genüsslich weiterschnarchen, doch nicht mit Leonie! Eine schnelle Bewegung, und sie warf Hündchen aus dem Bett.

Empört saß Hündchen vor ihr. Schüttelte die groben Menschenhände noch im Nachhinein unwillig ab. In diesem Moment begriff Leonie eins: Dieses Hündchen konnte sich nicht nur an irgendwelche Orte beamen, es konnte auch durch geschlossene Türen gehen. Und noch etwas wurde ihr klar: Zum ersten Mal seit einem Jahr hatte sie die Nacht nicht allein verbracht, und der Platz neben ihr war nicht mehr kalt, sondern warm.

Dennoch blieb Leonie bei ihrem Entschluss. Sie wollte keinen Hund und schon gar keinen, den ihr jemand offenbar als Komm-endlich-raus-aus-der-Trauer-Hund aufs Auge drücken wollte.

Ihre Eltern? Sie lebten in Niederbayern. In Kelheim, der kleinen Stadt an der Donau mit Befreiungshalle, Donaudurchbruch und dem Kloster Weltenburg, das – nach Fynns Aussage – weltweit das beste dunkle Bier braute. Fynn musste es wissen, er war Meeresbiologe und hatte auf fast jedem Kontinent gearbeitet, ehe er den Job im *Sealife* annahm, dem großen Aquarium im Olympiapark. Stopp! Sie dachte in der Gegenwart, aber Fynn war vorbei ... vergangen ... weg! Verschwunden im Niemandsland. Wann endlich würde sie es begreifen. Akzeptieren, dass er nicht mehr zurückkam. Nie mehr!

Ihre Eltern jedenfalls behaupteten, mit dem Hund nichts zu tun zu haben. »Nein, Liebes, das waren wir nicht, aber du wirst ihn doch behalten?«

»Ganz bestimmt nicht!«

»Aber, Leonie, so ein Tier wird dir guttun. Du bist nicht mehr so allein, du ...«

Ihre Eltern waren nach Fynns Tod für sie da gewesen. In Leonies Elternhaus. Die gemeinsame Wohnung mit Fynn – es war ihr unmöglich

gewesen, sie auch nur zu betreten. Aber dann hatte sie es auch in ihrem Elternhaus nicht mehr ausgehalten, wollte zurück in das Wohnzimmer, in dem noch die Zeitung lag, in der er gelesen, in die Küche, in der noch das Glas stand, aus dem er einen Schluck Leitungswasser getrunken hatte. Ihre Lippen hatten auf dem Glas nach seinen Lippen gesucht. Sie hatte sich in seinen Kleiderschrank verkrochen, inmitten seiner Anzüge, Hemden, T-Shirts, Jeans und Unterwäsche, die sie von den Bügeln und aus den Fächern gerissen hatte. Fast panisch hatte sie mit Nase, Mund, mit jeder Pore seinen Geruch aufgesaugt, sich bis obenhin damit vollgestopft, als könne sie seinen Geruch auf diese Weise vor der Zeit schützen, die irgendwann kommen würde, um ihn fortzutragen und damit Platz zu schaffen für neue Gerüche. Sie wollte nichts Neues. In der Wohnung sollte, musste alles so bleiben, wie es war.

»Ihr glaubt wirklich, ein Hund kann Fynn ersetzen?« Der Telefonhörer in Leonies Hand zitterte vor Empörung.

»Natürlich nicht, nur, Leonie, das Leben muss doch irgendwie weitergehen.«

»Mit einem Hund!«

Hündchen nahm Leonies Hand, die Hand, die nicht den Telefonhörer hielt, behutsam zwischen seine Lippen. Es hatte tatsächlich Lippen. Pechschwarze schmale Lippen. Es nahm Leonies Hand also zwischen die Lippen, aber Leonie spürte auch die Zähnen. *Wenn du jetzt was Falsches sagst, beiß ich zu.*

Sie sagte das Falsche, und das auch noch voller Ironie, und Hündchen biss nicht zu, aber es zwickte.

»Au, spinnst du?«

Hündchen hob sein Schnäuzchen, so dass es noch mehr gen Himmel fuhr als ohnehin. *Ich zeig dir schon noch, wo es mit mir langgeht!*

Doch zuerst zeigte Leonie Hündchen, wo es langging. Sie suchte weiter nach demjenigen, der auf die völlig unmögliche Idee gekommen war, ihr als Wiederbelebungselixier einen Hund zu verpassen, fand ihn aber weder unter ihren Freunden noch bei Fynns Familie. Schließlich wählte sie die Nummer vom DHL-Paket- und Postservice. Wenn jemand wissen musste, woher Hündchen kam, dann er.

Die Stimme aus dem Computer war durchaus freundlich. *Herzlich willkommen beim Kundenservice von DHL-Paket*, wurde Leonie begrüßt. *Verfolgen Sie Ihre Sendung einfach und bequem online unter [www.dhl.de](http://www.dhl.de).*

»Hätte ich meine Sendung online verfolgen wollen, hätte ich es getan, verdammt.«

Die Computerstimme blieb ungerührt. *Alle Informationen zur Versendung von Sendungen zu Weihnachten wählen Sie [www.dhl.de](http://www.dhl.de). Slash Weihnachten. Um den Status ihrer nationalen Sendungen zu prüfen, wählen Sie bitte die 1.*

Leonie tat, wie ihr geheißen, und wählte die 1.

*Nennen Sie mir bitte jetzt ziffernweise den Identitätscode ...*

Identitätscode? Die Computerstimme blieb freundlich, wies sie darauf hin, dass sich die Nummer rechts oben auf ihrer Lieferung befand.

Leonie schaute die Lieferung an. Die Lieferung blickte bedauernd zurück. Mit einem Identitätscode oben rechts konnte sie leider nicht aufwarten. Da war nur Fell. Dichtes schwarzes Fell und keine einzige

Nummer. Bis auf die Nummer im Ohr, eintätowiert, für den Fall, dass sie verloren ging, die Lieferung, aber das half Leonie nun wirklich nicht weiter.

Während sie noch hin und her überlegte, wurde sie von der noch immer freundlichen und durchaus geduldigen Computerstimme darauf hingewiesen, dass der Anrufer wohl mit dem Code Probleme habe, sprich, einfach nur zu blöd sei, um ein paar Ziffern zu finden, und ihm nun doch ein menschliches Wesen zur Seite stehen würde ... Allerdings werde es exakt sieben Sekunden dauern, bis ein freier Platz zur Verfügung stehe.

Es dauerte exakt sieben Sekunden. Der freie Platz stand zur Verfügung und mit ihm eine nicht mehr sehr freundliche, dafür aber menschliche Stimme. Sie wies Leonie sehr unfreundlich daraufhin, dass DHL grundsätzlich keine Tiertransporte übernehme.

»Sie irren sich«, widersprach Leonie. »Sie übernehmen Tiertransporte. Der Lebendbeweis sitzt neben mir.«

Der Lebendbeweis bellte.

Der DHL-Mensch blieb von Leonies und Hündchens erster Teamarbeit unbeeindruckt. »Tut mir leid. Das kann gar nicht sein.«

»Und ob es das kann! Im Gegensatz zu Ihnen, weil – Sie können offenbar gar nichts!« Leonie legte, nein, sie schmetterte den Hörer auf.

Hündchen sah Leonie fragend an, Leonie schaute ratlos zurück. Und noch in demselben Moment, in dem sie es aussprach, tat es Leonie genau da weh, wo eigentlich das Herz saß. »Tut mir leid, Kleine, dann musst du halt doch ins Tierheim!«

Hündchen verstand nicht. Schaute sie nur mit großen Augen an.

Leonie nahm die Leine.

Hündchen verstand. Gassi gehen! Sprang entzückt auf. Der Schwanz, der etwas von einer Fahne hatte, wedelte fröhlich im Wind. Allerdings nur bis zu jenem Augenblick, in dem sich die Tür des Käfigs hinter ihm schloss. Wie langsam sich ein Hundeschwanz senken konnte! Zunächst noch auf Halbmast hing er jetzt völlig fassungslos auf dem Steinboden des Käfigs herum. Und dann dieser Blick. Nicht Verrat war sein Ausdruck, sondern der völlige, absolute Unglauben.

Die Frau vom Tierheim versuchte, Leonie zu beruhigen. »Die Hündin ist doch jung, etwa ein Jahr, wir werden sehr schnell liebe Besitzer für sie finden.«

»Sie heißt Deleen.«

Wenigstens das wollte Leonie noch für Hündchen tun. Dann drehte sie sich auf dem Absatz um und ging, ohne sich auch nur einmal umzusehen.

Deleen blieb mit großen Augen zurück.

Bisher hatte sie die Welt verstanden.

Jetzt – verstand sie nichts mehr.

Sie jaulte auf.

Leonie ging schneller.

Deleen jaulte lauter!

Leonie schlug die Autotür hinter sich zu, ließ den Motor an und wusste noch im selben Augenblick, dass sie zwar das Richtige getan hatte, aber dass es trotzdem falsch war.

### 3. TAG IM ADVENT

*Hunde können Wunder bewirken. Wir schenken unseren Hunden ein klein wenig Liebe und Zeit. Und unsere Hunde, sie schenken uns restlos alles, was sie zu bieten haben. Es ist zweifellos das beste Geschäft, was der Mensch je gemacht hat.*

Unbekannt.

Um 8. 20 Uhr mit der S-Bahn in die Neurologische Klinik fahren, um 8. 55 Uhr erster Blick in die Akten. Erste Patientin wartet schon. Ein Kind mit Mutter und einer Sprachentwicklungsverzögerung, falsches Konjugieren von Verben. 9.45 Uhr der nächste Patient. Wieder ein Kind. Ein Junge, mit dem die Zungenrückziehmuskulatur trainiert werden muss ... und und und ...

Doch erst bei Daniel, dem kleinen Stotterer, fiel es Leonie wieder ein. Sie hatte den Adventskalender mitgebracht, um jeden Tag einen anderen ihrer kleinen Patienten mit dem Öffnen eines Türchens zu belohnen, weil er seine Hausaufgaben gemacht hatte. Daniel hatte seine Hausaufgaben gemacht.

»Guck mal hinter das dritte Türchen, Daniel.«

Vorfreude. Spannung und dann – Enttäuschung, so tief, als sei Daniel gerade in ein Loch gefallen, aus dem es ihm nur mühsam gelang wieder herauszukrabbeln. »Da da is ... iss ... ni ... ni-chts ... drin!« Das »Drin« folgte schnell und in einem Atemzug.

Tatsächlich, hinter dem Türchen – gähnende Leere.

»Okay, Daniel, kein Problem, mach einfach das zweite Türchen auf.«

Leonie lächelte, aber ihr Lächeln war nichts weiter als eine nur kleine



Flamme, die erlosch, ehe sie die Augen erreichte. Daniels Lächeln dagegen war voller Vorfreude. Seine ganze Körperhaltung verriet die innere Spannung, was würde sich hinter dem zweiten Türchen verbergen. Etwas, das besonders großartig war, wenn schon das dritte Türchen leer ausging. Daniel öffnete das zweite Türchen und – ein Blick, als sei es Leonies größtes Vergnügen, siebenjährige Jungs auf den Arm zu nehmen. Auch das zweite Türchen war leer. Leonie seufzte, gab Daniel das obligatorische Stück Schokolade, Daniel ging freudestrahlend, und Leonie öffnete ein Türchen des Adventskalenders nach dem anderen. Alle leer. Wer zum Teufel schickte ihr einen leeren Adventskalender und einen Hund? Ein übler Scherz? Aber warum? Sie wollte den Adventskalender schon in den Papierkorb stopfen, als ihr etwas auffiel. Zunächst das Motiv des Adventskalenders, das sie bisher kaum beachtet hatte. Ein vom Mond erleuchteter Weg durch den tief verschneiten nächtlichen Winterwald, der in einer Lichtung mündete, auf der schon das Christkind wartete. Doch beim näheren Hinsehen war es nicht das Christkind. Es war eine als Christkind verkleidete – Vogelscheuche.

Leonies Herz klopfte bis zum Hals. Sie kannte die Vogelscheuche, Rosi, und sie kannte ihre Geschichte. Der alte Mann hatte sie ihnen erzählt. Sie hatten ihn auf ihrem Waldspaziergang getroffen, und er hatte sie in das kleine Forsthaus eingeladen, das er bewohnte. Rosi hatte mit am Abendbrottisch gegessen.

»Tagsüber verscheucht sie die Vögel aus meinem Gemüsegarten«, hatte der alte Mann gesagt, während er die Kaminwurzeln in drei exakt gleiche Teile schnitt und das Brot verteilte. »Abends aber hole ich sie zu mir. Dann bin ich nicht mehr einsam. Sie redet nicht viel, aber sie hört zu.«

Wie zum Teufel kam Rosi auf den Adventskalender eines Unbekannten? Das allein war es jedoch nicht. Das erste Türchen stand etwas auf. Vermutlich war es aufgesprungen, als sie den Adventskalender so vehement bearbeitet hatte. Hinter dem Türchen war etwas. Leonie zog es heraus. Ein Blatt Papier. Sorgfältig gefaltet und so klein zusammengelegt, dass es exakt in den Raum hinter dem Türchen passte.

Leonie hielt das, was offensichtlich ein Brief war, in der Hand. Wusste nicht, was sie zögern ließ, ihn auseinanderzufalten und zu lesen. Es war ein Gefühl. Ein Gefühl, hätte sie es beschreiben müssen, sie hätte es nicht beschreiben können. Kein Unbehagen. Hatte ihr Herz beim Anblick von Rosi noch schneller geschlagen, so raste es jetzt. Angst, ja Panik. Vor etwas, das auf sie zukommen und das sie nicht mehr würde aufhalten können, ließe sie sich darauf ein.

Sie drückte auf die Taste der Gegensprechanlage. »Schwester Heike, sagen Sie bitte Herrn Lasogga, dass es noch etwas dauern wird. Danke.«

Sie ließ die Taste wieder los. Betrachtete den Brief. Noch war sein Inhalt in seinen Falten gefangen. Aber was war, wenn sie Falte um Falte den Inhalt freilegte? Würde er etwas verändern? Nichts sollte sich verändern. Alles sollte genau so bleiben, wie es war. Denn machte sie auch nur einen Schritt auf das Leben zu, ließ sie Fynn hinter sich. Sie verlor jetzt schon Tag für Tag etwas mehr von seiner Stimme, konnte sie nur zurückholen, indem sie immer und immer wieder die Ansage auf seiner Mailbox abhörte.

»Das ist der Anrufbeantworter von Fynn Petersen – Nachrichten nach dem Piep!« Kurz und knapp. Viel zu kurz und viel zu knapp.

Leonie faltete das Blatt Papier auseinander.

Erstarrte.

Sie hatte alles erwartet.

Das nicht!

Sie kannte diese Schrift.

Hatte sie schon so oft gesehen. Einfach nur etwas dahingekritzelt auf einem Notizzettel. *Brauchen Milch. Ich besorg das Brot.* Oder mit Buchstaben, schön geschwungen, fast wie gemalt: *Ich liebe dich heute mehr als gestern, aber weniger als morgen.*

Die Buchstaben sahen aus, als habe derjenige, der sie schrieb, sie schönschreiben wollen, es aber gleichzeitig eilig gehabt.

Leonies Herz klopfte bis zum Hals.

Sie begann zu lesen.

*Meine über alles geliebte Leonie, heute ist der erste Advent, und ich könnte mit den Worten beginnen, weißt Du noch ... aber das wäre die reinste Papierverschwendung. Denn ich weiß, dass Du es noch weißt, ebenso wie Du weißt, dass ich sie nie vergessen werde, so es das Leben nach dem Tod zulässt, ich werde sie nie vergessen, unsere gemeinsame wunderbare Zeit. Ich bin unendlich dankbar dafür. Danke, Leonie. Danke, dass es Dich für mich gegeben hat.*

*Aber jetzt ist es auch vorbei, das Jahr der Trauer. So gern ich Dich halten möchte, festhalten möchte, wie das letzte Mal, als Du in meinen Armen lagst, jetzt musst Du zurück ins Leben, und das schnell. Vielleicht wunderst Du Dich, dass der Adventskalender leer ist. Aber er ist so wie Dein Leben – im Augenblick. Da bin ich mir sicher. Ich kenne Dich: Ohne Fynn, leeres Leben. Aber dafür bist Du zu jung und zu schön und zu lebendig. Ich will die Leonie wiederhaben, die Du immer warst. Und ich*

*sehe Dich ... Ich sehe Dich immer! Also, was ich Dir mit dem leeren Adventskalender sagen will, es wird Zeit, ihn und Dein Leben wieder zu füllen. Mit besonderen, nachdenklichen, lustigen Momenten und vor allem mit Liebe. Und damit Du das Lieben wieder lernen kannst, schicke ich Dir die kleine Hundedame Deleen.*

*Deleen ist nicht nur ein Hund, Gott bewahre, und sie ist auch nicht nur ein Tibet-Terrier. Dieser kleine Löwe vom Dach der Welt ist der Glückshund des Dalai Lama. Du glaubst, ich schwinde Dich an? Tu ich nicht. Nicht in meiner außergewöhnlichen Situation, an die ich mich erst noch gewöhnen muss. Mit Füßen einfach so vom Boden weggezogen, von einem Herzen, das einfach so aus dem Nichts seine Arbeit gekündigt hat, fristlos, frei schwebend auf einer Wolke.*

*Also, Leonie, schon in früherer Zeit wurde der Tibet-Terrier von den tibetischen Klöstern an Reisende verschenkt, damit sie sicher an ihrem Ziel ankamen. Auch Deleen wird dafür sorgen, dass Du sicher an Deinem Ziel ankommst. Welches Ziel, wirst Du jetzt fragen, und ich antworte Dir: Sei wieder glücklich, auch ohne mich. Fang wieder an zu leben, Leonie, für Dich, für mich und vielleicht noch immer ein bisschen für uns. Lass Dich auf dieses kleine Hündchen ein, und es wird Dir jeden Tag etwas Neues zeigen. Und dieses Neue, dieser besondere Moment, den Du mit Deleen erleben wirst, schreib ihn Abend für Abend auf, falte den Zettel zusammen und lege ihn Abend für Abend hinter das Türchen. Vierundzwanzig Mal. Wenn Du das tust, wirst Du am Heiligen Abend nicht nur glücklich sein, sondern es wird auch Dein größter Wunsch in Erfüllung gehen ...*

*Liebe wird mit den Augen geschrieben.*

*Ich schau Dich an, Leonie – immer!*

*Dein Fynn*

*PS Wundere Dich nicht, wenn Deleen mit der Paketpost kommt. Der Züchter ist bei der Post. Übrigens habe ich die Kleine vor einem Jahr selbst ausgesucht.*

Leonie begriff nur langsam. Es war Fynn, der den Adventskalender mit Rosi gebastelt hatte. Er war es, der ihr Deleen geschickt hatte. Und – er hatte sie nicht nur in Auftrag gegeben, er hatte sie selbst ausgesucht und vor allem – er hatte ihr diesen Brief geschrieben. Was hatte das alles zu bedeuten? Noch immer setzten sich die Gedanken nicht richtig zusammen. Waren wie Stücke eines äußerst komplizierten Puzzles. Ein Gedanke passte. Der andere wieder nicht. Zwei Gedanken fügten sich nahtlos ineinander, beim dritten fand sie einfach nicht heraus, wo sein richtiger Platz war.

»Leonie, der nächste Patient wartet.« Schwester Heike steckte den Kopf durch die Tür. Leonie reagierte nicht. »Ist Ihnen nicht gut?«

»Alles gut! Brauche nur noch ein bisschen Zeit.«

Ein verwunderter Blick von Schwester Heike, doch sie zog die Tür wieder hinter sich zu. Und genau in diesem Moment fand Leonie das Teilchen, das ihr noch für das Gesamtbild gefehlt hatte. Fynn hatte seinen Tod vorausgeahnt. Es konnte nicht anders sein. Er hatte gewusst, dass er sterben würde und – er hatte kein Wort zu ihr gesagt.

Leonie sprang auf. Lief los. Vorbei an Schwester Heike, die ihr verblüfft nachsah. »Leonie!«

Fynn hatte sie belogen. Mehr noch, er hatte sie betrogen. »Machen Sie bitte neue Termine aus.«

Wut stieg in ihr auf. Er musste von seinem Herzfehler – oder was auch immer es gewesen war – gewusst haben. Und wenn es so gewesen war, dann hatte er ihr nicht vertraut, dann hatte er ihr so etwas elementar Wichtiges verschwiegen. Dann war ihr gemeinsames Leben, ihre Liebe, nichts weiter als eine verdammte Lüge. Glaubte er wirklich, ein Hund, ein Adventskalender und dieser Brief konnten das wiedergutmachen! Warum verdammt noch mal hatte er diesen Verrat nicht einfach mit ins Grab genommen?

»Die Wahrheit!« Sie stand in der Praxis von Doktor Pohl, ihrem und Fynns gemeinsamem Hausarzt. Lachende Praxis hatte Fynn sie immer genannt, da es nur wenig andere Orte gab, an denen so viel gelacht wurde. Möglicherweise in Kinos, die auf Komödien spezialisiert waren, falls es die überhaupt gab. Für das Lachen in Doktor Pohls Praxis war Sprechstundenhilfe Sylvia verantwortlich. Sie war nicht ganz schlank, hatte kurze bunt gefärbte Haare und lachte fast immer. Ein ansteckendes Lachen. Lachen auf Kosten der Krankenkasse. Einmal Lachen, und man fühlte sich gleich wieder fast gesund.

In der Sekunde, in der Leonie vor Doktor Pohl stand und ihn anschrie, konnte sie das unentwegte Lachen im Hintergrund kaum ertragen. »Ich will die Wahrheit wissen!«

»Welche Wahrheit, Frau Fink?« Doktor Pohl sah sie verblüfft an.

»Warum Sie nichts getan, Fynn nicht behandelt, ihn nicht rechtzeitig ins Herzzentrum gebracht haben.«

»So ein Sekudentod, Frau Fink ... Ich habe es Ihnen doch schon mehrmals erklärt...«

»Ja, und dass er beim letzten Check-up völlig gesund war, das haben Sie auch behauptet, aber das stimmt nicht ... Sie haben mich belogen, alle beide ... Warum?« Leonie sank in sich zusammen, ignorierte das Glas Wasser, das Doktor Pohl ihr reichte, sammelte die wenige Kraft ein, die ihr Körper noch hergab, und gab ihm den Brief.

Er las, nicht nur einmal, er las den Brief mehrmals. Dann schaute er Leonie an, sehr lange. »Es sieht so aus, als habe Ihr Mann eine Vorahnung gehabt.«

»Vorahnung?« Sie versuchte den Kopf zu heben. Er war so schwer. So verdammt schwer.

»Nun ja, bei Tieren zumindest scheint sie zu funktionieren.« Doktor Pohls Stimme klang, als setze er nicht nur seine Gedanken, sondern auch seine Worte wie bei einem schwierigen Puzzle zusammen. Er sprach, aber das Begreifen, wovon er sprach, hinkte immer etwas hinterher. Wie bei jemandem, der mit dem einen Bein vorauseilte, das andere aber immer ein wenig nachzog. »Sie ahnen Katastrophen voraus, oder warum glauben Sie, dass in den vom Tsunami überschwemmten Gebieten Asiens keine einzige Tierleiche gefunden wurde? Die Tiere hatten vorher den Küstenbereich verlassen. Und über die Titanic gibt es auch solche Geschichten. Nachweislich hatten einige Menschen Vorahnungen und haben deshalb die Reise auf der Titanic erst gar nicht angetreten.«

»Andere aber schon!« Sie glaubte nicht einmal so richtig an Gott. Sie glaubte an die Realität.

»Vielleicht, weil sie nicht verlernt haben, auf ihre Intuition zu hören? Viele von uns blenden doch die innere Stimme einfach aus, weil sie den Stimmen der anderen mehr vertrauen als sich selbst.«

»Oder es ist draußen einfach zu laut.« Noch klang ihre Stimme spöttisch, doch es gab auch diese andere Realität. Sie hatte bei Fynn nie auch nur das geringste Anzeichen bemerkt, dass mit seinem Herzen etwas nicht in Ordnung gewesen war. Er war sportlich, konnte zur S-Bahn spurten, ohne dass ihm die Luft ausging. »Aber wenn es so etwas wie eine Vorahnung gibt ...« Irgendetwas an diesem gleichzeitig so völlig absurden Thema begann sie zu interessieren. »Das würde doch aber bedeuten, dass unsere Zukunft festgelegt ist? Und wenn ja, bedeutet das, dass unser freier Wille nur Illusion ist?«

»Ich weiß nur, dass im vorderen Hirnlappen unseres Gehirns ein Frühwarnsystem angesiedelt ist. Es warnt uns im Voraus ...«

»Aber wir hören nicht drauf.«

»Vor allem haben wir noch nicht gelernt, die richtigen Schlüsse daraus zu ziehen. Oder wir haben es im Laufe der Evolution wieder verlernt.«

Doktor Pohl und Leonie sprachen noch lange. Und als Leonie sich endlich von ihm verabschiedete, lange nachdem auch das letzte Lachen verklungen war, wurde ihr erst bewusst, dass sie zum ersten Mal seit einem Jahr nicht einfach nur funktioniert hatte. Sie hatte Interesse gezeigt. Zum ersten Mal echtes und aufrichtiges Interesse ...

Sie zögerte noch, aber dann schrieb sie es auf:

*Ein interessantes Gespräch geführt, minutenlang nicht an Fynn gedacht und mich dadurch einen halben Schritt von ihm entfernt. Dafür Fynn, werde*



*ich nie aufhören, Dich ... zu hassen. Oh, Liebster!*

Lippen wie der Flügelschlag eines Schmetterlings. Deine Hände,  
Glücksspuren auf meiner Haut.

## 4. TAG IM ADVENT

*Ich fand heraus, dass einem im tiefen Kummer von der stillen hingebungsvollen Kameradschaft eines Hundes Kräfte zufließen, die einem keine andere Quelle spendet.*

Doris Day

»Ich möchte gern den Hund zurück, den ich gestern zu Ihnen gebracht habe.« Das Tierheim, eine Arche Noah im Grünen, öffnete gerade sein schmiedeeisernes Tor, als Leonie auch schon vor diesem Tor stand.

Die junge Frau sah Leonie bedauernd an. »Es tut mir leid, kaum waren Sie fort, haben wir Deleen schon vermittelt. An eine sehr nette Familie übrigens ... Sie hatten schon einmal einen Hund von uns. Einen Cockerspaniel, Penny, er wurde neunzehn Jahre alt.«

»Schön für die Familie und den Cocker.« Leonie interessierte sich weder für andere Menschen noch für andere Hunde! Sie wollte nur eins. Sie wollte Deleen zurück. »Können Sie mir bitte die Adresse geben, damit ich Deleen abholen kann.«

»Nein.«

»Ich bezahle alle Unkosten, die der Familie entstanden sind.«

»Ein Hund ist keine Ware!« Der Blick der jungen Frau wurde streng.

»Ich spende auch fürs Tierheim.«

»Und auch kein Spielzeug. Man stellt ein Tier nicht einfach in eine Ecke, wenn man keine Lust mehr darauf hat. So eine Abgabe ist verbindlich. Tut mir leid.«

Leonie hasste jede Art von Belehrung, nahm sich jedoch zusammen.  
»Das verstehe ich, und ich bin auch dagegen, dass man Tiere von einem Besitzer zum anderen schiebt.«

»Richtig, das bedeutet nicht nur enormen Stress, sondern kann auch seelische Schäden verursachen.«

»Aber es geht doch hier nur um einen Tag.«

»Tut mir leid.«

»Gar nichts tut Ihnen leid!« Es brach so unvermittelt aus Leonie heraus, dass sie es nicht mehr stoppen konnte, selbst wenn sie gewollt hätte. »Weil Sie keine Ahnung haben. Oder haben Sie schon einmal einen Menschen verloren, den Sie über alles geliebt haben, und dann taucht dieser Mensch plötzlich wieder auf ...«

Die Frau sah Leonie an, und in ihrem Blick – Leonie glaubte es kaum – lag so etwas wie ... Verachtung. Was bildete sie sich überhaupt ein!

»Kommen Sie!« Der Ton blieb streng. Die Frau ging voraus. Ein bunt bemaltes Schild wies den Weg: »Wau-Wuff-Bereich«.

Leonie protestierte. »Ich will keinen anderen Hund!« Und folgte.

Im Frühling und im Sommer waren die Wege bestimmt umsäumt von Blumen. Das zumindest verrieten die vielen zugeschnittenen Beete. Die Bäume waren grün, ebenso wie das Gras in dem riesigen Freilaufgehege. Jetzt aber lag Schnee, und nichts konnte darüber hinwegtäuschen, dass Leonie in einer Art Knast gelandet war. Es gab nur einen großen Unterschied zum Menschenknast. Im Hundeknast waren die Insassen unschuldig.

Dieses Halbrund von riesigen aneinandergereihten Käfigen. Hundeschnauzen, die versuchten sich zwischen den Gitterstäben

durchzuzwängen. Nur einmal streicheln! Bitte! Ein Huskie, einst bestimmt stolz und majestätisch, versuchte seinen Schwanz zu fangen, drehte sich dabei unentwegt im Kreis.

Zum ersten Mal seit einem Jahr fühlte Leonie etwas anderes als nur sich selbst. Und auch das nur in den ganz seltenen Momenten, in denen sie überhaupt etwas fühlte. Das hier war das pure Tierelend!

»Diese Hunde wurden ausgesetzt, abgegeben, weil sie alt und krank sind, der Besitzer verstorben oder zu krank ist, um sich weiter um sein Tier zu kümmern.« Die Stimme der Frau klang etwas weicher. »Der Wuschel da hinten ist ein Trennungshund. Wie so viele. Und ihm ist egal, ob sein Herrchen wieder zurückgekommen ist oder nicht. Er hat jetzt den ganzen Mist am Hals, den seine Besitzer veranstaltet haben.«

Der Wuschel, auf den die Frau zeigte, drückte sich mit aller Kraft gegen das Gitter. Eine Liebkosung. Bitte! Nur einmal streicheln!

Leonie streckte die Hand nach ihm aus. So viele Gefühle. Zu viele Gefühle. Sie nahm die Hand wieder zurück.

»Ein Hund vertraut dem Menschen, der sich um ihn kümmert. Mit allem, was er hat, vertraut er sich ihm an. Und egal, was er ihm antut, er gibt ihm all seine Liebe.« Die Frau hielt ihren Blick so fest, dass Leonie nicht ausweichen konnte, selbst wenn sie es gewollt hätte. »Mir ist es egal, warum Sie beide sich getrennt haben, nicht egal ist mir, dass Sie Deleen deshalb weggeben.« Es klang so, als hätte sie am liebsten auch noch »banal« gesagt. Einen Hund aus so einem banalen Grund wie eine Trennung weggeben ...

»Sie verstehen nichts.« Leonie war jetzt ganz aufgeregt, tastete in ihre Umhängetasche, da, da war der Brief. Sie trug ihn immer bei sich. Das

Letzte, das ihr von Fynn geblieben war.

»Natürlich ist so eine Trennung nicht einfach.« Die Frau lenkte ein.

»Aber dass keiner von Ihnen beiden bereit war, weiter für Deleen zu sorgen ...«

Leonie hielt der Frau Fynns Brief direkt vors Gesicht.

»Was soll das?«

»Lesen Sie ihn, bitte. Tun Sie wenigstens das für mich.«

Der kleine Wuschel kämpfte weiter um ein Streicheln. Der Huskie resignierte, weil sein Schwanz immer schneller war als er, und verkroch sich in einer Ecke. Ein Labrador balgte mit einem Mischling herum. Die Frau nahm den Brief. Fing an zu lesen.

Tränen. Doch es waren nicht nur die Tränen der Frau, es waren Tränen, die Leonie hätte weinen wollen. Tränen, die sie nicht weinen konnte. Vielleicht weil es die einzige Möglichkeit für eine Seele war, Selbstmord zu begehen. In ungeweinten Tränen zu ertrinken. Mensch ohne Seele. Was blieb da noch von ihm übrig?

Die Frau gab Leonie den Brief zurück. Wortlos. Mit Wimperntusche, die auf Wange und Hals zu so etwas wie zu einem Trauertattoo wurde. Leonie wandte sich ab.

»Warten Sie!« Die Frau überholte sie, stand vor ihr. »Versprechen kann ich nichts. Aber ich rede mit der Familie.«

»Danke.« Zum ersten Mal hatte Leonie das Gefühl, dass ihr Lächeln auch ihre Augen erreichte. Zumindest für den Bruchteil einer Sekunde, in der sie zum ersten Mal wieder so etwas wie Hoffnung fühlte. Wie eine Momentaufnahme. Sie kam, blieb für ein paar Sekunden, und dann war sie schon wieder verschwunden. Vielleicht war es genau dieser Augenblick,

den sie heute Abend auf dem Zettel für den Adventskalender festhalten würde. *Hoffnung. Ich habe sie wieder gefühlt, wenn auch nur für einen Moment.*

»Ich habe nur noch eine Frage.« Die Frau machte noch immer keine Anstalten, sich die Wimperntusche wegzuwischen. »Sie müssen Sie nicht beantworten. Natürlich nicht. Aber in dem Brief steht, wenn Sie den Adventskalender mit besonderen Momenten gefüllt haben, wird Ihr größter Wunsch wahr werden. Vorausgesetzt, Sie erleben besondere Momente, wovon ich ausgehe, denn dafür wird Deleen schon sorgen ...«

Das allerdings bezweifelte Leonie. Wie sollte Deleen sie erreichen, so eingeschlossen, wie sie war, in diesem Berg nur aus Stein. Nur der Kopf war frei, damit ihr die Welt noch weiter vorgaukeln konnte, dass sie schön war. »Was haben Sie gesagt?«

»Ich habe Sie gefragt, was Ihr größter Wunsch ist? Welcher Wunsch soll in Erfüllung gehen? Oder gehe ich damit zu weit?«

»Sie gehen zu weit, aber ich beantworte Ihnen die Frage trotzdem.« Leonie holte tief Luft. »Ich möchte Fynn noch einmal sehen. Ich möchte mich von ihm verabschieden dürfen.«

Unglauben und dann – unendliches Mitgefühl. »Ich verspreche Ihnen, Sie bekommen Ihre Deleen zurück.«

Leonie wartete. Auf einen Anruf. Auf eine Nachricht. Und sie sang dabei. Nicht allein. Sie sang mit Daniel. Therapeutisches Singen nannte sich das. Wie so vielen Stotterern machte Daniel nur das Sprechen Probleme. Beim Singen fügte sich ein Wort nahtlos an das andere. Das gab ihm Selbstbewusstsein und vor allem den Mut, weiter an sich zu arbeiten; mit

Atemübungen weiter das große Ziel zu verfolgen, irgendwann flüssig sprechen zu können.

Sie sangen Weihnachtslieder. Die ersten Wochen nach Fynns Tod war es Leonie unmöglich gewesen, überhaupt Musik zu hören und schon gar keine Weihnachtslieder, die in der Adventszeit die Welt förmlich in den Klauen hielten. Sie tönnten überall. In den Kaufhäusern, im Supermarkt, beim Friseur ... In dieser Zeit hatte Leonie sich geweigert, auch nur einen Fuß aus ihrer Wohnung zu setzen. Dieses Jahr war es besser. So gut, dass sie mit Daniel *O Tannenbaum* oder *Kling Glöckchen klingelingeling* singen konnte. Dabei gab sie den Ton an, und Daniel schmetterte ihr mit Inbrunst hinterher: »O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter ...«

Und während Daniel inbrünstig vor sich hin schmetterte, fragte sich Leonie, wie man so schnell hintereinander so viele falsche Töne treffen konnte, und da wurde auf einmal ein ebenso inbrünstiges Jaulen laut. Leonie hielt den Atem an. Sie kannte dieses Jaulen. Aber so schnell? Sie hatte einen Anruf erwartet, erwartet, dass sie weiter kämpfen musste, und jetzt ... Sie riss die Tür auf. Daniels Gesang und das Jaulen brachen gleichzeitig ab.

Leonie sah nicht die Frau aus dem Tierheim. Sie sah nur Deleen, die neben ihr saß, so unschuldig, als habe sie nie auch nur einen Ton von sich gegeben. Als wisse sie überhaupt nicht, wie Jaulen geht.

»Hunde dürfen nicht ins Krankenhaus«, war das Einzige, das Leonie hervorbrachte. Deleens Schwanz ging nach oben. Ihre Augen waren voller Nachsicht. Es würde nicht der einzige Blödsinn sein, den Leonie so von sich geben würde.

»Genau das habe ich der Frau gesagt«, verteidigte Schwester Heike sich.

»Schon gut.« Leonie hielt die Tür auf. Doch nur Deleen trat hoheitsvoll ein.

»Ich muss zurück.« Die Frau sah Leonie mit einem Lächeln an. »Die anderen Tiere warten!«

»Danke!« Mehr brachte Leonie nicht heraus. »Vielen Dank!«

Die Frau ging. Daniel stürzte sich auf Deleen, begrub sie begeistert unter sich. »Bi... bi...st ... d... du ... süß!« Leonie wollte Deleen schon befreien, doch Deleens Blick hielt sie zurück. *Lass ihn! Wenn's ihm guttut. Ich halt das schon aus.* Wieder etwas, das Leonie über ihr neues Familienmitglied erfuhr. Deleen war eine Kinderfreundin. Vor Betrunknen hatte sie Angst, aber Kinder durften alles bei ihr.

Auch in dieser Nacht ignorierte Deleen Leonies strenges Bettverbot und *beamte* sich neben sie. Leonie wollte sie schon aus der kuscheligen Wärme zurück auf den Boden setzen, doch irgendetwas in ihr sagte: *Laß sie! Wenn's ihr guttut ... wenn es mir guttut!* Noch aber spürte sie Deleens Hundezähnnchen, die während Leonies Entscheidungsfindung ihr rechtes Ohr als Pfand genommen hatten. »Okay, okay.« Und prompt wurde aus den Zähnnchen eine feuchte Zunge, die Leonie zart ins Ohr küsste. Leonie schrie auf. »Hör auf, das kitzelt!« Deleen machte jedoch weiter, bis Leonie sie sanft aus dem Bett beförderte.

Ein erster unbeschwerter Moment. Leonie schrieb ihn auf. Und dass sie einem Menschen zum ersten Mal wieder so etwas wie nah gewesen war. Der Frau aus dem Tierheim. Dabei kannte sie nicht einmal ihren Namen. Sie faltete den Zettel sorgfältig zusammen und steckte ihn hinter das Türchen des vierten Advents.



## 5. TAG IM ADVENT

*Wenn sich im Paradies eine Menschenseele und eine Hundeseele begegnen, muss sich die Menschenseele vor der Hundeseele verneigen.*

Sibirisches Sprichwort

Einen Hund zu haben hat einen durchaus erwähnenswerten Nachteil. Egal, wie das Wetter ist, man muss raus. Kein wohliges Hineinkuscheln in die Federn, sondern Jogginganzug an, Halsband um und dann ab hinaus, in die Kälte.

Einen Hund zu haben hat aber auch einen durchaus erwähnenswerten Vorteil. Viel frische Luft. An diesem fünften Advent jedoch war die Luft nicht nur frisch. Sie war wie über Nacht im Tiefkühlschrank aufbewahrt worden und zu Eis gefroren. Sie prallte Leonie mit solcher Wucht entgegen, dass keine der vielen Schichten, die sie angezogen hatte, sie auch nur im Mindesten vor der Kälte schützte.

Leonie fror. Deleen tobte. Lebenslust pur. Ihr erster Winter. Eine Sensation. Sie stob durch den Schnee, sprang mit allen vieren über die Wächten, stieß ihre Schnauze hinein, rutschte aus, kugelte einmal um sich selbst, puderte sich von Kopf bis Pfoten ein und jagte den Schneeflocken hinterher, die jedes Mal wieder im Nirgendwo verschwanden.

*Ist das Leben nicht schön, Leonie, ist es nicht das Beste, das es überhaupt auf dieser Welt gibt? Das Leben ist schön, Deleen? Dann warst du noch nie beim Tierarzt!*

Zärtlichkeit, das war es, was Leonie in diesem Moment für die kleine Schneekugel in Schwarz empfand. Etwas, das sie schon sehr lange nicht

mehr gespürt hatte. Und sie fühlte Wärme. Ganz leicht nur, aber doch von ganz oben bis ganz unten. Immerhin!

Deleen tobte weiter, fand einen rotbraunen Mischlingsfreund, verlor ihn wieder, und dann stand Leonie vor dem Waldhaus des alten Glasbläfers, der seine Vogelscheuche Rosi jeden Abend zu sich in die warme Stube holte und den Fynn und sie bei einem Spaziergang kennengelernt hatten. Es war ein Haus, fast so, als sei es aus einer anderen Zeit übrig geblieben. Einfach so, vergessen von dieser hoch technisierten Smartphonewelt. Mit seinem Schindeldach und mit viel Holz. Wetterfeste Fichte. Vermutlich selbst im Wald geschlagen. Vor wer-weiß-wie-viel-hundert-Jahren. Es strahlte diese ganz bestimmte Ruhe aus, in die man sich hineinlegen wollte wie in eine Hängematte. Sanft im Wind schaukelnd, die Sonne im Gesicht und immerwährendes Blätterrauscheln im Ohr. Sich hineinwiegen in eine andere Wirklichkeit. In der Hängematte und in dem vergessenen Haus.

Bestimmt saßen der alte Mann und Vogelscheuche Rosi auch jetzt beim Frühstück zusammen, wie damals, als sie Fynn und sie zu sich eingeladen hatten. Im Ofen knisterte Holz. Der alte Mann schnitt Brot und bestrich es mit Leberwurst. Dabei erzählte er – »Weißt du noch, Rosi ...?« –, und Rosi hörte aufmerksam zu. Sie hörte ihm immer zu. Nur – diesmal nicht.

Rosi stand im Gemüsegarten, und der zusätzliche Schneeballast auf ihren Schultern verstärkte noch den Eindruck, dass sie durch die Kälte irgendwie in sich zusammengerutscht war. Ihre blonde Perücke hing schief. Rosi ging es offensichtlich erbärmlich. Ganz gewiss nicht so, als sei sie noch immer Abend für Abend in der Obhut des fürsorglichen alten Mannes. Was machte sie überhaupt um diese Jahreszeit draußen? Im Winter waren

Vogelscheuchen arbeitslos oder etwa nicht? Leonie fiel auf, dass kein Rauch aus dem Kamin stieg.

Sollte sie klingeln und sich erkundigen, ob alles in Ordnung war? Wozu? Was ging sie das Schicksal einer alten Vogelscheuche an?

Sie stapfte weiter. Deleen aber blieb abrupt stehen. Wieder ein Geräusch, aber kein Schuss, der ihr zu Beginn ihres Waldspaziergangs Angst gemacht hatte. Große Augen. Schwanz bitte einmal auf Tiefmast und dann immer dicht in geduckter Haltung über den Boden robben, als sei sie mitten in einen Bandenkrieg in der Bronx geraten, nichts als zurück zum Parkplatz, um dort nicht hinter, sondern in einem Auto Schutz zu suchen. Am besten gleich ans Steuer, Pfoten aufs Lenkrad, mit dem Schwanz die Gänge bedienen. Nur für Gas, Bremse und Kupplung hatte Deleen noch keine Lösung. Die aber würde sich bestimmt auch noch finden.

Die Schüsse waren allerdings nicht von irgendwelchen Banditen gekommen. Nein, sie waren nur in der Nähe des Schießstands der Polizei gelandet.

»Komm, Deleen, dir passiert nichts.« Leonie flötete, lockte, versuchte Deleen zu beruhigen, doch Hündchen presste sich nur noch enger an die Autotür: *O Herr im Himmel, gib Leonie Gesundheit, Freude an der Natur, damit sie mit mir recht oft über die Felder wandert, aber jetzt, verdammt noch mal, mach, dass sie endlich die verdammte Wagentür öffnet!*

Weder der Herr noch Leonie erhörten Deleens Gebet. Leonie, weil sie keinen Autoschlüssel hatte, und der Herr? Er konnte Wunder wirken, wenn es allerdings um die heutige Technik ging, war er vielleicht doch nicht ganz so allmächtig.

Leonie blieb nichts anderes übrig, als Deleen an die Leine zu nehmen. Dieser strafende Blick. *Verräterin! Wirst schon sehen, was du davon hast, wenn wir beide blutüberströmt auf dem Boden liegen.* Ein Gezerre. Wie viel Kraft ein Hund entwickeln konnte, der gerade mal neun Kilo wog und nicht an die Leine wollte. Deleen leistete Widerstand. Mit allem, was sie hatte. Sie rampte die Pfoten in den Schnee, ihr kleiner Körper war auf einmal schwer wie ein Sack Zement. Leonie wollte dem Ganzen kurzerhand ein Ende bereiten und Hündchen auf den Arm nehmen, da geschah etwas, das Leonie nicht erwartet hatte. Das Wunder!

Ein anderer Wagen hielt. Der Fahrer stieg aus und begrüßte Leonie. »Was für ein herrlicher Morgen!« Leonie grüßte mit einem knappen »Ja« zurück. Und der Mann ließ seine beiden Hunde heraus. Einen in die Jahre gekommenen Border Collie und einen putzmunteren kleinen Mischling.

Es knallte. Die beiden Hunde störte das nicht und Deleen? Sie reagierte, wie Leonie es nicht mehr für möglich gehalten hätte. Deleen tat total locker. Wedelte mit dem Schwanz, scherzte mit den beiden Hunden, spielte sich geradezu todesmutig auf. Doch kaum waren die beiden Hunde mit ihrem Besitzer um die Ecke verschwunden, Deckung, über den Boden robben, vor der Wagentür haltmachen: *O Herr im Himmel, hilf!*

Leonie war nichts anderes übrig geblieben, als Deleen zu tragen, vorbei an dem Border Collie und dem kleinen Mischling, was Deleen extrem unangenehm, um nicht zu sagen peinlich war, bis zu der Stelle, an der man das Schießen kaum noch hörte.

Was Deleen jedoch nur einige Meter hinter dem Haus des Glasbläfers zum Stehenbleiben brachte, war ein ganz anderes Geräusch. Gleichmäßiges

Traben. Kein Pferd, sondern Menschen, und nicht einfach nur Menschen, ein ganzes Fußballteam kam herangetrabt. Offenbar die Jugendmannschaft eines Vereins. Jedenfalls waren es sportliche knackige Jungs, die Deleens Hundeweibchenherz höher schlagen ließen. Sie blieb nicht nur wie angewurzelt stehen. Sie lächelte. Ja, auch das erfuhr Leonie an ihrem ersten gemeinsamen Gassi-geh-Morgen. Deleen war nicht schussfest, trotzdem eitel, und – sie konnte lächeln. Deleen war ein lächelnder Hund.

Wie süß sie jetzt aussah mit dem Schnee, der sich allmählich in ihrem schwarzen Fell festfror, dem interessierten Himmelfahrtsschnäuzchen, mit dem sie den jungen Männern entgegenschnupperte. Denn auch die Fußballer waren stehen geblieben. Ihr Atem blies die Rauchfahnen in die Luft, die Leonie auf dem Dach des Glasbläserhauses vermisst hatte.

»Puls fühlen!« Der Trainer gab weiter den Ton an. Er sah gut aus! Leonie verbot sich den Gedanken sofort wieder, wollte weitergehen, machte aber auch diesen Plan ohne Deleen.

Sie setzte sich tatsächlich vor den Trainer, streckte ihm die Pfote entgegen, an der Eisballen wie Trauben hingen: *Auch bei mir einmal Puls fühlen bitte!*

»Jetzt nicht, Kleine.« Der Trainer lächelte. Ein sympathisches Lächeln. »Ich muss mich um meine Jungs kümmern.«

Doch Leonie ahnte es schon: Hatte Deleen sich etwas in ihr schwarzes Köpfchen gesetzt, gab sie nicht auf. Sie stupste den Trainer an. »He, du bringst mein ganzes Trainingsprogramm durcheinander.«

»Entschuldigen Sie.« Leonie zückte die Leine.

»Schon gut!« Der Trainer wandte sich an die Jungs. »Lauft schon mal weiter. Ich hab noch zu tun.« Er fühlte Deleen tatsächlich den Puls, und

dann machte er sich daran, ihre Pfoten behutsam von dem Eisballen zu befreien. »So kannst du wirklich nicht laufen, Kleine.«

»Deleen! Sie heißt Deleen.«

Der Trainer stand auf, lächelte Leonie an und joggte hinter seinen Jungs her.

Lachende Arztpraxis, lächelnder Hund und jetzt auch noch dieses Lächeln. Sie wollte es nicht, aber es setzte sich in ihr fest. Unter der Haut, ein bisschen rechts vom Herzen, ganz in der Nähe der Quelle, aus der sich sowohl Tränen als auch das Lachen speisen. Leonie wollte es vertreiben, das Lächeln, sie wollte keine lachende Arztpraxis, keinen lächelnden Hund, überhaupt kein Lächeln in einer Welt ohne Fynn, vor allem aber wollte sie nicht dieses Lächeln. Von diesem sportlichen, gutaussehenden, sympathischen Mann, der noch dazu Hunde zu lieben schien. Aber das Lächeln war hartnäckig. Es blieb. War noch da, als Leonie nach einem Tag mit viel Arbeit zurück nach Hause kam und von Deleen begrüßt wurde, als habe Leonie sie nicht den halben Tag dem Alleinsein und der damit verbundenen Einsamkeit überlassen. Es blieb in dem Geschäft für Tiernahrung, in dem Leonie ihr schlechtes Gewissen zu beruhigen versuchte. »Deleen, such dir jetzt schön ein paar Leckerlis aus!« Sie hatte es noch nicht ganz ausgesprochen, da hatte es sich Deleen schon in einem Regal auf den langen Stangen von Ochsenziemern gemütlich gemacht und verbellte die anderen Hunde: *Haut ab! Alle meins!*

Das Lächeln war da, als Leonie und Deleen am Abend noch einmal am Waldhaus vorbeikamen und Rosi noch immer draußen war, im Schatten des Mondes noch erbärmlicher wirkend, als im Licht der Morgensonne. Und es

war da, als Leonie einschlief, mit einer feuchten Hundeschнауze in ihrer Halsgrube.

Und der Zettel für den Adventskalender? Darauf stand nur – 😊 Das von Leonie jedoch sofort wieder durchgestrichen worden war!

## 6./7. TAG IM ADVENT

*Wenn ein Hund nur darf, wenn er soll, aber nie kann, wenn er will, dann mag er auch nicht, wenn er muss.*

*Wenn er aber darf, wenn er will, dann mag er auch, wenn er soll, und dann kann er auch, wenn er muss.*

*Denn: Hunde, die können sollen, müssen auch wollen dürfen!*

Unbekannt

Vogelscheuche Rosi stand auch am nächsten Morgen im Gemüsegarten des alten Glasbläfers, am nächsten Abend und am Morgen darauf. Diesmal konnte es Leonie nicht mehr verhindern. Deleen pinkelte die arme Rosi an, während sich die geschlossenen Fensterläden weiterhin abweisend zeigten und die Haustür sich wieder nicht einladend öffnete. Kein Rauch aus dem Kamin zog in den Himmel, der noch vorsichtig in das frühe Blau hineinblinzelte, das einen wundervollen Tag versprach. Länger konnte Leonie ihre Sorge um Anton nicht zurückdrängen. Sie musste wissen, was aus ihm geworden war, dem Herrscher über das Reich aus Glas.

Antons Werkstatt. Glaswunderwelt! Die Holzregale vollgestopft mit Keramikformen.

»Die meisten von ihnen sind über hundert Jahre alt«, hatte ihnen Anton stolz erklärt.

Es gab Formen für Kugeln, Glöcklein, Engel, Herzen – und was auch immer man sich vorstellen konnte. Am schönsten aber waren die Weihnachtskugeln aus Glas. Kunstvoll geblasen und liebevoll bemalt, hingen sie von der Decke, und für einen Augenblick stellte sich Leonie die



eintausenddreihundert Grad heiße Flamme vor, in der Anton den Rohling ganz langsam drehte und die sich in den Weihnachtskugeln spiegelte.

»Es gibt nichts, das man nicht aus Glas machen kann«, war Anton fortgefahren. Dabei hatte in seinen Augen eine ähnliche Flamme geflackert, wie sie in der Glashütte selbst schon so lange erloschen war. Jetzt stand der Schmelzofen, der seit 1872 nie erkaltet war, kalt herum und sah aus, als wisse er nichts mehr mit sich anzufangen. »Keine Kinder, keine Enkel!« Auch in Antons Augen erlosch die Flamme wieder.

Keine farbenfrohen Glasschalen mehr, gebettet in das Bunt seiner Fallobstwiese. Keine Glaskunst mehr, die über dem Bach schwebte, der durch seinen Garten lief. Kalter Glasofen, erloschene Augen, Vogelscheuche Rosi – das, was von einer glücklichen Zeit übrig bleibt. Und – Einsamkeit. Diese verdammte Einsamkeit!

An diesem Abend rief Leonie ihre Eltern an.

Sie erzählte von Deleen. »Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie erhaben sie wirken kann, wenn sie auf einem Hügel, nein, nicht sitzt, sie thront. Der Wind im langen Fell und das jahrtausendalte Wissen der Tibeter in ihrem kleinen schwarzen Köpfchen. Dann wieder suhlt sie sich wie ein Schweinchen in dem einzigen Schlammloch weit und breit. Was sie aber genau weiß, ist, wo sie jedes Stöckchen verbuddelt hat, und wehe, es ist nicht mehr da, weil ein anderer Hund ebenso schlau ist wie sie.«

Zum ersten Mal hörte Leonie sich nicht mehr so monoton an wie jemand, der nach einem Schädel-Hirn-Trauma das Sprechen und vor allem die unterschiedlichen Unter- und Nebentöne der Stimme wieder erlernen musste. Ihre Stimme hatte ihre Farbe zurückbekommen. Vor allem, wenn sie über Deleen sprach.

»Ich bin so froh, dass es dir besser geht.« Auch in der Stimme der Mutter war der Unterton des Glücks nicht zu überhören.

»Tut es nicht!« Leonies Antwort kam prompt. Sie wollte nicht, dass es ihr besser ging, denn sobald es ihr besser ging, verlor sie Fynn. Man konnte nicht gleichzeitig traurig sein und sich freuen, davon zumindest war sie überzeugt. Bis sich ihr Deleens weiche Schnauze in die Hand legte. Der Beginn einer neuen Zeit. Noch wollte Leonie sie aufhalten, sie stoppen, im Jetzt verharren, doch die Zeit hat nun einmal eine ganz besondere Eigenschaft. Sie bleibt nie stehen. Sie geht immer weiter. Wie das Leben.

»Weißt du, was das Leben am besten kann?«, hatte Fynn einmal zu ihr gesagt.

»Was?«

»Es geht einfach weiter!«

Sie träumte. Fynn lächelte, winkte und – ging auf den Nebel zu, der hinter ihm aufstieg. Doch es war kein Nebel. Es war der Rauch aus dem Haus des alten Glasbläfers.

»Nebel ist der Rauch, der aus der Hölle kommt, wo das Böse verbrannt wird«, hatte Fynn hin und wieder gescherzt. Ihr war es bei der Vorstellung jedoch kalt den Rücken heruntergelaufen.

»Aber der Nebel steigt auf!«

»Weil er das Gute auf Erden einsammelt und in den Himmel mitnimmt.«

Fynn war gut gewesen, ein wirklich guter Mensch, und jetzt wollte ihn der Nebel einfach mitnehmen. Ohne Grund. Das durfte sie nicht zulassen. Niemals. Sie hielt Fynn fest. Umklammerte ihn. Und ...

... wurde von einem Japsen und Röcheln geweckt. Deleen. Leonie hatte das Hündchen im Schlaf so fest an sich gedrückt, dass es kaum noch Luft bekam.

Sie hatte vergessen, den Zettel für den Adventskalender zu schreiben – schon den zweiten Tag. Sie überlegte und schrieb: *Mich zum ersten Mal wieder für einen anderen interessiert.* Sie faltete den Zettel sorgsam zusammen, legte ihn hinter das Türchen des sechsten Adventstages. Und für den siebten Adventstag? Sie notierte: *Nie den Ofen erkalten lassen.* Sie wusste nicht, weshalb sie sich diese Worte aussuchte.

Sie tat es einfach. Instinktiv.

So wie sie jetzt instinktiv das Telefon nahm und begann, alle Krankenhäuser anzurufen, ob bei ihnen ein Anton Leitner lag, Glasbläser von Beruf. Sie gab sich als Nichte aus und – es war der vierte Anruf – bekam auch eine Antwort.

## 8. TAG IM ADVENT

*In den Augen meines Hundes liegt mein ganzes Glück, all mein Inneres, Krankes, Wundes heilt in seinem Blick.*

Friederike Kempner

Ab einem bestimmten Alter sind alle Menschen gleich.

Die Seele ist das, was vom Körper übrig bleibt.

Und hier wird auch noch der Rest vernichtet.

Das zumindest waren Leonies Gedanken, als sie im Pflegeheim »Abendsonne« stand. Deleen hatte sie im kuschlig warmen Auto zurückgelassen. »Bin gleich wieder da, Kleine. Nur ein bisschen warten!«

Nur ein bisschen warten? Augenblicklich nahm Deleen Haltung an. Warten kam ja überhaupt nicht in Frage. Dabei sein, das ist es, was das Hundehertz will. Keine Sekunde versäumen. Denn da draußen wartete das Abenteuer an jeder Ecke.

Der Schwanz ganz oben. Unter dem schwarzen Pony aus Vorfreude funkelnde Augen. *Nimm mich mit, Leonie! Biiiiitte!* Ein flüchtiges Streicheln, *du kannst doch nicht so herzlos sein*, doch die Wagentür fiel vor Deleens flehendem Schnäuzchen zu, gnadenlos, und mit dem endgültigen Begreifen, dass sie Leonie wirklich nicht begleiten durfte, senkte sich auch der Schwanz ganz langsam wieder. Leonie war grausam. Leonie ließ Hündchen allein. Nahm es nicht mit ins Leben. Ließ es verhungern, verdursten und im Auto erfrieren. Dass Leonie den Wagen extra aufgeheizt hatte, wurde ignoriert. Stattdessen spürte Leonie Deleens tiefe Empörung

und Fassungslosigkeit sogar noch wie Nadelstiche im Rücken, als sie das Haus der »Abendsonne« betrat.

Als Kind hatte sie sich manchmal vorgestellt, wie es wäre, die Sonne zu besuchen. Gast zu sein in ihrer Wärme, umgeben von Licht. Dann wieder hatte sie sich gefragt, was sein würde, wenn die Sonne irgendwann alt und müde wurde und nicht mehr die Kraft hatte, sich am Himmel festzuhalten. Sie würde auf den Boden fallen, zerbrechen, ihr Licht würde erlöschen, und sie würde erkalten, ohne dieses Licht. Leonie hatte zu weinen begonnen, ihre Mutter hatte sie ganz fest in den Arm genommen und getröstet. »Die Sonne ist stark, Leonie, sie lässt uns nicht im Stich. Auf die Sonne kannst du dich immer verlassen.«

»Aber irgendwann muss sie doch schlafen.«

»Dann kommen die Wolken, tragen sie und decken sie zu.«

»Das ist, wenn der Himmel grau ist und es regnet.«

Die Mutter hatte genickt, und Leonie hatte sich nie wieder über den Regen beklagt. Und sogar noch heute empfand sie schlechtes Wetter als wichtige Erholungsphase für die Sonne, die sie dringend brauchte, um nicht irgendwann doch noch aus Müdigkeit vom Himmel zu fallen oder einfach nur, weil sie alt geworden war.

Im Haus der »Abendsonne« jedoch war es passiert. Die Sonne lag erloschen und kalt auf dem Boden. *Adventsfeeling?* Adventsalibi, dachte Leonie, und das noch im Sonderangebot. Selbst der Weihnachtsbaum in der Eingangshalle wirkte so, als habe niemand Zeit gehabt, sich ihm mit Liebe zu widmen. Und sah man noch genauer hin, war es, als senke er jetzt schon ein wenig die Äste so wie Deleen ihren Schwanz. Auch die restliche

Dekoration, hier und da verteilt, verriet: Im Haus der »Abendsonne« war Weihnachten nichts weiter als lästiges Pflichtprogramm.

»Ich suche einen Herrn Anton Leitner.«

Die Pflegeschwester, die an Leonie vorbeihetzen wollte, blieb zwar stehen, aber der Rest von ihr hetzte weiter. Die Augen, das Lächeln, die Stimme. »Die Männerstation ist im dritten Stock.« Weg war sie.

Die Aufzugtür schloss sich hinter Leonie. Ein Zettel wies auf den Angehörigenbeirat hin und dessen Vorsitzende Elisabeth Kleinschmidt. Leonie las nicht wirklich interessiert, an welchem Tag sich der Beirat traf, die Aufzugtür öffnete sich wieder, und sie war im dritten Stock auf der vierten Station.

Eine Mischung aus dem Geruch von Bohnerwachs, Urin und frischem Kaffee machte den Eindruck nicht besser, den sie von dem Pflegeheim hatte. Jemand schrie unentwegt. »Hilfe! Hilfe!« Niemand kümmerte sich darum.

Leonie fragte erneut nach Anton. Hier kannte man ihn, und gleichzeitig wurde sie beruhigt. »Der da schreit, schreit immer um Hilfe, den ganzen Tag, Alzheimer.«

Alzheimer, während draußen vor dem großen Fenster im Flur allmählich die Lichter angingen.

Sekunden später stand Leonie in einem Zweibettzimmer vor einem anderen uralten Wesen. Nicht mehr erkennbar, ob weiblich oder männlich. Irgendetwas dazwischen und verschrumpelt wie Obst, das zu lange in der Sonne gelegen hatte. Nur in diesem Zimmer war auch keine Sonne, nur vielleicht ein zu langes Leben im Schatten. Dazu das Foto einer glücklichen Familie auf dem Nachttisch, ein gerahmter Druck von Van Goghs Sämman

an der Wand gegenüber und ein kleiner Plastikweihnachtsbaum auf der Kommode. Der Rest, der vom Leben übrig bleibt. Nicht die Spur von Antons zauberhaft bunter Glaswunderwelt! Nichts von all dem, was ihn einmal ausgemacht hatte. Und Rosi stand im Gemüsegarten und erfror.

Das Wesen allerdings war nicht Anton. Anton saß im Gemeinschaftszimmer. Besinnliche Adventszeit. Zeit des Mit- und Füreinander? Auch hier nur Weihnachtsschmuck nach dem Zufallsprinzip verteilt. Der Fernseher war in einer Höhe angebracht, die für die männliche Rolligang unerreichbar war. Es lief *Shopping Queen*. Keiner der alten Männer sah hin.

Sie saßen um einen großen Tisch in der Mitte des durchaus gemütlichen Raumes. Ein Bücherregal, ein paar Topfpflanzen, ein Sofa. Zwei Heiminsassen konnten allein essen, einer wurde von einer Pflegerin gefüttert, die immer auf den Fernseher starrte und den Löffel am Mund des alten Mannes vorbeiführte, gerade dann, wenn er danach schnappen wollte. Die Spätzle mit Soße rutschten vom Löffel, bekleckerten den alten Mann. Die Pflegerin schimpfte, weil er nicht aufpassen konnte, und zog den bekleckerten Latz noch enger um seinen Hals. Leonie war nahe daran, ihr die Meinung zu sagen, tat es jedoch nicht. Sie trat auf Anton zu, der ebenfalls in einem Rollstuhl saß, aber allein aß.

»Herr Leitner.« Er hob den Kopf, sah sie an, senkte den Kopf wieder, blickte stur geradeaus und schlürfte die Suppe weiter in sich hinein. Er wirkte kleiner, als sie ihn in Erinnerung hatte, und schmaler. »Leonie«, sie reichte ihm die Hand, »Sie haben mich und meinen Mann einmal zum Abendessen eingeladen und uns Ihre Werkstatt gezeigt, erinnern Sie sich noch?«

























































































































































































